

(Nachdruck verboten.)

Herrn Zickendrath's Pensionäre.

8) Roman von D. Eugen Hoffmann.

Aber, wie man so sagt, man ließ Gott einen guten Mann sein. Das war er ja wohl auch. Er ließ es nun schon so viel tausend Jahre gehen — es ging ja auch zur Zufriedenheit. Der Staat war ja da, und die Gesetze — und schließlich hatte die Kirche ja auch ihr Gutes, für die kleinen Leute, für die Armen und weniger Gebildeten. Für die war es eine wahre Wohlthat, daß so was existierte. Aber selbst machte man sich um die Kirche so wenig Mühe wie möglich. Bei offiziellen Gelegenheiten, Hochzeiten, Kindtaufen, da mußte die Kirche dabei sein. Das war nun einmal so bei anständigen Leuten. Da lud man auch den Pastor ein und unterhielt sich mit ihm. Die Leute waren ja auch so ganz nett, wenn sie unter Menschen waren; da konnte man einen sehr hübschen Schwatz mit ihnen halten. Aber wenn sie auf der Kanzel standen — nee, lieber nicht!

Seit Menschengedenken war Herr Zickendrath nicht zur Kirche gegangen. Mit Ausnahme des Charfreitags, da ging er selbstverständlich mit der Familie zur Kommunion, das war eine uralte Ueberlieferung. Aber das mußte nun anders werden, unbedingt. Der Direktor hatte unheimlich viel von der religiösen Erziehung geredet. Er hatte ja auch recht. Eine Jugend ohne Religion, eine Erziehung ohne Religion, das war ein Unding. Kinder und junge Leute mußten zur Kirche. Und wenn man zu ihrem Erzieher bestellt war, dann mußte man mit.

Am Sonnabend endlich brachte er es heraus, nachdem er die ganze Woche dran gewirgt hatte. Es war zu dumm, aber er schämte sich. Und sagen mußte er es doch einmal.

„Ich halte das so in meiner Familie: alle vierzehn Tage wird zur Kirche gegangen. Ich verwehre es natürlich keinem, wenn er jeden Sonntag gehen will. Aber alle vierzehn Tage, das ist so unser Satz. Und dabei wollen wir's lassen.“

Die Mutter und Mami hatten keine Zeit, sie waren in der Küche festgehalten. Aber Herr Zickendrath war Mannes genug, sie zu vertreten. Er zog den Bratenrod an, setzte den Zylinder auf und schob das Gesangbuch unter den Arm; es war zwar ein altes, das nicht mehr im Gebrauch war, sie hatten vor mehreren Jahren ein neues eingeführt. Aber das schadete nichts. Singen war überhaupt nicht seine Passion. So ging er ab, begleitet von seinen Pensionären. Es war ihm doch lieb, daß ihn hier draußen niemand von früher kannte. Die Spottvögel unter seinen alten Freunden würden schön gelacht haben, wenn sie ihn so gesehen hätten. Es sah ihn aber keiner.

Am Sonntag drauf schien niemand ein Bedürfnis zum Kirchgang zu haben. Um neun Uhr lag noch alles in den Federn. Das brachte ihn auf einen gloriosen Gedanken. Schlemmigst zog er sich an.

„Mami?“ rief seine Frau erstaunt, als sie ihn schon wieder im schwarzen Staat erblickte. „Schon wieder in die Kirche?“

„Ja,“ antwortete er kurz. „Der Supperndent predigt heute.“ Und schob ab. Als er die Straße hinter sich hatte, bog er links ab, nach dem freien Felde. Es war zu schön, so in der Frühe draußen zu sein! Schließlich konnte man da auch seinen Gottesdienst halten in der Natur.

Als er eine Stunde umherspaziert war, wurde es ihm langweilig. Ob es denn nicht bald läuten wollte zum Vaterunser? Der „Supperndent“ machte es aber lange.

Langsam schlenderte er wieder der Stadt zu. Und wie er eben um eine Ecke bog, kam ihm Emil entgegen.

Er wäre am liebsten weggelaufen. Wenn er nur das dumme Gesangbuch nicht gehabt hätte! Zu fatal! Was brauchte der Esel auch hier herumzustromern. Konnte der nicht zu Hause etwas arbeiten? Nötig hatte er's doch wahrhaftig. War zu Ostern erst sitzen geblieben, und wer wußte, was das nächste Mal geschah! Ein richtiger Dummker, Tagedieb!

Emil war sehr erstaunt. „Ich dachte, Sie wären in die Kirche,“ sagte er.

„Und ich dachte, Du sähest auf den Hosen und arbeitetest,“ antwortete Herr Zickendrath im Tone ersten Vorwurfs.

„Ach nee, am Sonntag! Ich habe alle meine Arbeiten schon gestern gemacht.“

„Etender Bengel!“ dachte Herr Zickendrath. „Wenn es nur wahr ist!“

Aber sagen ließ sich nicht gut etwas. Er war eben hineingefallen. Das sollte ihm aber eine Lehre sein. So was Unangenehmes! Und daß Emil es den anderen brühhwarm überbrachte, darauf hätte er die Hand ins Feuer gelegt. Verflucht! Und alles wäre nicht passiert, wenn's der dämliche „Supperndent“ ein bißchen kürzer gemacht hätte. „Ich sage ja — die Pfaffen!“

V.

Es war ein Element im Hause, das Herrn Zickendrath's erzieherischen Absichten hinderlich war. Darauf hätte er schwören mögen, wenn er es auch nicht direkt beweisen konnte. Und dieses Element war der Kantor emeritus Tripps.

Schon — wenn ein Mensch den Titel nicht hören mag, der ihm von Rechtswegen zukommt, das ist schon bedenklich. Der alte Kerl konnte sackgroß werden, wenn man ihn mit „Herr Kantor“ anredete.

„Ich heiße Tripps,“ pflegte er dann zu sagen, „Emmanuel Tripps. Das ist ein sehr schöner Name, und ich bin vollkommen damit zufrieden. Weshalb sie mir noch den Titel zugelegt haben, das weiß der liebe Gott und das Ministerium. Ich habe in meinem Leben keine drei Töne hintereinander richtig singen können.“

Um seine Mißachtung noch deutlicher zu zeigen, hatte er seinem Hunde, einem ruppigen, schmutzgelben Pintschel, den Namen „Kantor“ gegeben und rief ihn damit vor allen Leuten an. Wenn er ganz besonders Sarkastisch aufgelegt war, sagte er sogar zu dem Köter: „Na, warte nur, mein Hundchen! Wenn wieder Herzog's Geburtstag ist, wirst Du Kollaborator.“

In Wahrheit wollte er mit dieser Schimpfung seines Prädikats nur der Regierung etwas am Zeuge stüden, die es ihm verliehen hatte, als sie ihn pensionirte. Denn bei dieser Pensionirung war es nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen.

Was eigentlich dahinter steckte, wußte niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Die Leute erzählten sich, er habe damals gehen müssen, weil er bei einer Trauung in der Kirche statt eines Chorals den Donauwalzer auf der Orgel intonirt hätte. Das war aber natürlich dummes Zeug.

Thatsache war, daß er sehr früh, schon mit fünfzehn Dienstjahren, in den Ruhestand versetzt worden war, obgleich ihm nicht das Geringste fehlte. Er war gesund wie ein Fisch im Wasser, trotz seiner lächerlichen Abneigung gegen alles, was frische Luft hieß. Frische Luft und Zugluft, das war für ihn ein Begriff. Niemals durfte in seiner Gegenwart ein Fenster geöffnet werden. Und wenn er ausging, trug er an den wärmsten Sommertagen einen wollenen Shawl um den Hals und hielt sich unausgesetzt ein Taschentuch vor den Mund. Er ging aber überhaupt nur selten aus. Fast den ganzen Tag saß er oben in seinem Thurm, qualmte und betrog den Staat um sein Geld, wie Herr Zickendrath sich ausdrückte.

Denn er brauchte jedenfalls nicht mehr für seine Person, als seine Pension betrug. Obgleich er viel besser hätte leben können, wenn er gewollt hätte. Er besaß ein recht hübsches Vermögen, von dem er kleine Kapitalien an Bekannte auslieh. Und die Buchführung über diese kleinen Geldgeschäfte, die er mit peinlicher Genauigkeit betrieb, war seine einzige Arbeit. Im Uebrigen ging er umher und machte sich über alle Welt lustig. Ueber alles, was anderen Leuten heilig und unantastbar war, lachte er. Oder vielmehr — er lächelte nur darüber. Seine Opposition, die sich gegen alles Bestehende richtete, war nie gewaltsam und lärmend, sondern still und halb versteckt, wie sein ganzes Maulwurfsdasein.

Und zu dieser seltsamen Kreatur fühlten sich die Zickendrath'schen Pensionäre wie an unsichtbaren Striden hingezogen. Stundenlang saßen sie im Thurm, und das laute lustige Gelächter, das von Zeit zu Zeit herunter scholl, bewies, daß sie sich unbändig wohl da oben fühlen mußten.

Herr Zickendrath zerbrach sich lange Zeit den Kopf darüber, was sie wohl an diesem Umgang Verführerisches finden

möchten. Die miserabeln Zigarren, die der alte Kerl rauchte, konnten sie doch unmöglich locken. Außerdem war er noch nicht einmal freigebig damit. Wie er denn überhaupt knickerig war. Nur was das Mittagbrot anging, da machte er Ansprüche, da spielte er den Feinschmecker und ließ sich's etwas kosten. Deshalb hatte er auch mit Mutter Zickendrath innige Freundschaft geschlossen. Aber das hätte Herrn Zickendrath weniger genirt. Daran war er gewöhnt, daß seine Sympathien und diejenigen seiner Frau auseinander liefen. Sie war ja auch eine alte Person, und ihr konnte des Kantors boshafte Weltbetrachtung keinen Schaden mehr thun.

Aber die Jungen! Die konnten geradezu vergiftet werden. Wenn er nur gewußt hätte, was sie trieben bei ihren täglichen Zusammenkünften! Zulezt hatte er sich entschlossen, einmal zu horchen. Das konnte ohne jede Gefahr der Entdeckung bewerkstelligt werden. Er brauchte sich nur auf dem Spitzboden hinter die angelehnte Thüre zu stellen; dann hatte er des Kantors Stubenthüre gerade gegenüber. Dazwischen lag nur ein ganz schmales Stück Korridor, und die Thüren schlossen überall im Hause nicht luftdicht.

Anfänglich hatte er geglaubt, unter bößlich fremden Menschen zu sein. Dann war er dahintergekommen, daß sie alle mit verstellten Stimmen sprachen. Und zwar imitirten sie ihre Lehrer. Er erkannte sie alle wieder, nachdem er sich erst daran gewöhnt hatte. Er kam sich vor, als ob er im Theater wäre. Namentlich Gustel war groß in der Nachahmung des alten Professors Schmale. Wie er dessen künstlich gerundete Kloßtöne herausbrachte und jeden Satz mit dem stereotypen „Da weiter!“ beschloß, das hätte den Professor selbst an seiner Identität irre machen müssen.

Und der Kantor that mit, als ob er dazu gehörte. Er hatte es besonders auf den Direktor abgesehen. Herr Zickendrath mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht herauszuplagen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Wohlthäter!

Von Richard Schreier.

„Kästner!“

„Domerwetter, Herr Kästner, hören Sie denn nicht, Sie müssen doch reinweg schlafen. Zum dritten Male rufe ich Sie, und Sie geben keine Antwort. Was ist das für eine Wirthschaft in letzter Zeit mit Ihnen. Sie träumen mit offenen Augen den lieben langen Tag. Wie sieht's mit dem Auftrag, den ich Ihnen gestern früh ertheilte?“

„Entschuldigen Sie tausendmal, Herr Rath, daß ich Ihrem Rufe nicht gleich Folge leistete. Ich war gerade bei dem Zusammenziehen der Außenstände, also bei Ausführung Ihres Befehls von gestern früh, und wollte soeben mit der Liste der säumigen Zahler in ihrem Privatkomptoir erscheinen.“

„Das ist gar keine Entschuldigung. Die Arbeit konnte schon gestern Mittag fertig sein, Sie haben ja so den ganzen geschlagenen Tag nichts zu thun. Im übrigen zeigen Sie mal her, was Sie gemacht haben. Höchst wahrscheinlich bloß wieder die Hälfte, wie gewöhnlich.“

Während dieser Worte riß er dem vor ihm Stehenden, der bereits bei den ersten Worten seines gestrigen Chefs zusammengeknickt war, das Verzeichniß der säumigen Schuldner aus der Hand.

Kästner wußte es, Widerspruch duldete sein Herr Chef nicht, auch wenn er gleich noch so im Unrecht war. Einen einzigen schüchternen Versuch hatte er einmal gewagt, ihm zu widersprechen. Auf der Stelle hatte man ihn entlassen und mittheilslos auf das Straßenpflaster geworfen, ihn, den einarmigen Krüppel — und nur vieles Bitten und Flehen hatten endlich den Herrn Rath bewogen, ihn wieder in seine alte, nicht gerade gut dotirte Stellung einrücken zu lassen.

„Kästner,“ hatte er damals in barschem Tone zu ihm gesagt, „ich war bisher gut, zu gut mit Ihnen, das werden Sie wohl eingesehen haben, denn außer mir würde es niemand einfallen, einen Mann zu beschäftigen, der nicht das Salz in die Suppe verdient. Ich habe es nur Ihrer Familie zu Gefallen gethan, weil ich Mitleid mit ihrem Glend hatte. Mit meiner Rücksicht Ihnen gegenüber ist es vorbei. Ihnen fehlt bloß der gute Wille und die nöthige Lust zum Arbeiten. Also geben Sie sich in Zukunft etwas mehr Mühe und strengen Sie sich ein wenig mehr an. Der junge Mann, der bis jetzt die wenige Arbeit mit Ihnen getheilt, habe ich entlassen, weil ich nicht Lust habe, zu gleicher Zeit zwei Faulenzen zu bezahlen.“

Bei dem Worte „Faulenzen“ hatte es ihm damals in dem rechten Arm gezuht, aber er hatte sich bezwungen; es hätte ihm ja doch nichts genützt. Ja, wenn er zwei Arme gehabt hätte; aber so, er — ein einarmiger Krüppel?

Und so war es geblieben bis auf den heutigen Tag. Kästner

mußte die Arbeit, die vielleicht für drei Mann vollständig gereicht hätte, ganz allein thun. Was er am Tage bei ange strengtester Arbeit nicht fertig zu bringen vermochte, machte er in der Nacht. Er war es seiner zahlreichen Familie schuldig, auszuhalten auf diesem verlorenen Posten, denn dieser brachte wenigstens noch so viel ein, um dem furchtbaren Gespenst des Hungers zu entgehen, das schon so oft in seinem Leben seine dürren Krallen verlangend nach ihm ausgestreckt, von seiner Familie fernzuhalten.

Au die so viel in der Oeffentlichkeit gepriesene Wohlthätigkeit seines Chefs glaubte er schon längst nicht mehr, er war eines Besseren darüber belehrt, aber er mußte schweigen, er gab ihm ja Lohn und Brot, zwar bitteres Brot, aber doch Brot.

Alles dies zog mit Blütheschnelle an seinem Geiste vorüber, während der „Herr Rath“ — anders durfte man ihn nicht mehr nennen, seitdem er diesen Titel anlässlich einiger wohlthätigen Sammlungen erhalten — mit finsterner Miene die Liste der Schuldner musterte.

„Wie gesagt, Herr Kästner, bloß wieder die Hälfte haben Sie aus dem Hauptbuche herausgezogen. Genau wie ich mir's gedacht habe.“

„Erschreckt fuhr Kästner aus seinem Hinbrüten empor.

„Ich könnte mich nicht befinden, jemand vergessen zu haben“, stammelte er endlich mit sichtlicher Mühe hervor.

„Daß Sie sich auf nichts besinnen können, das ist's eben. Nun ich werde Ihr Gedächtniß wie gewöhnlich etwas auffrischen! Da fällt mir z. B. der Name Sauer ein. Wo steht der auf der Liste? He! Sie brauchen mich nicht so verdutzt anzusehen. . . jawohl, Sauer, sogar Wittive Sauer, wenn es Ihnen angenehm ist, Herr Buchhalter. Nun reden Sie doch! Sie haben wohl auch die Sprache verloren? . . . Die Person meine ich, die hier händeringend und weinend vor mir, vor uns Weiden stand und ein langes Lamento anschnitt von Gott weiß alles; deren warmer Besürwörter Sie waren, ja Sie; der ich endlich, als mein gutes Herz mit meinem Verstand durchging, einige Hektoliter Kohlen verabreichen ließ — natürlich ohne einen Pfennig Geld; der Sie, schon wieder Sie, mein Herr Kästner, noch einen Hektoliter mehr aufladen ließen, natürlich nur aus Versehen — das kennen wir schon — und den Sie nachher aus Ihren Mitteln ersetzten. Na, Sie können sich so etwas schon leisten, Sie haben's ja — aber ich, ich will wissen, wo der Name Sauer geblieben. Nun, heraus mit der Sprache!“

„Herr Rath, Sie werden sich doch erinnern, daß die Wittive Sauer erst vor einigen Tagen ein Bittgesuch an mich gerichtet hat, worin sie in rührenden Worten Sie ansieht, ihr noch vier Wochen Zeit zu gewähren, da sie das Unglück verfolgt und jetzt ihre Kinder trant darniederliegen. Das Geld für die Kohlen hat sie in die Apotheke tragen müssen und das, was sie verdient, langt jetzt knapp zu, um das Leben zu fristen.“

„Ach was, ich kenne meine Pappenheimer besser. Man kennt mein gutes Herz für die Armen, und so sucht man mich auf jede nur irgend mögliche Art und Weise zu beschwindeln. Das muß ein Ende nehmen, sonst gehe ich schließlich noch an meiner Wohlthätigkeit zu Grunde. . . Also verstehen Sie, Kästner, die Frau Sauer mahnen Sie nicht und antworten ihr auch nicht auf ihren Bittbrief, die werde ich direkt verklagen, und Sie sollen sehen, ein paar Stunden später, nachdem sie die Klage erhalten, haben wir unser Geld. Dieses Bittelpad will mir nicht bezahlen. Das war schon immer ein probates Mittel und wird auch diesmal seine Wirkung nicht verfehlen. Kapirt!“

„Gewiß, Herr Rath!“

„Nun noch eins. Vorhin, als ich an unserem Kohlenlager vorbeifuhr, fiel mir auf, daß sich eine Menge verdächtiges Gefindel, zerlumpte Knaben und Mädchen, dort herumtreibt, das neugierig und mit frechen Blicken mich anstarrte. Kohlenfäde, halb gefüllt, standen hier und da herum. Ich glaube gar, das Gefindel bestiehlt mich am hellen Tage! Was hat dieses Bettelvolk dort zu schaffen? Wissen Sie vielleicht etwas Näheres darüber?“

„O ja! Herr Rath, da kann ich Ihnen mit genauem Bescheide dienen. Das Eine will ich voraussagen, man bestiehlt Sie nicht im geringsten, auch ist es keineswegs Gefindel, im Gegentheil, es sind nur armer, aber ehrlicher Leute Kinder, die sich zu dem Zwecke am Kohlenlager aufhalten, um die Kohlen, die während der Fahrt vom Wagen herabfallen, zu sammeln, um sie nach Hause zu bringen und so sich und den Ihrigen auch das Angenehme einer warmen Stube zu verschaffen.“

„Ich versiehe Sie nicht so ganz, Herr Kästner, Sie sprechen doch wohl von Kohlen, die von meinen Wagen fallen. Nicht wahr?“

Kästner nickte bestätigend mit dem Kopfe.

„Aber sagen Sie mir bloß, wie ist es in aller Welt möglich, Kohlen vom Wagen zu verlieren? Sade voll, wie ich mich selbst überzeugt habe. Wird bei mir so lächerlich geladen, daß die halbe Stadt, wenn Sie umsonst feuern will, nur hinter meinen Kohlenwagen her zu laufen braucht? Und dies Alles unter Ihrer Aufsicht? Bitte, wollen Sie mir darauf antworten?“

„Herr Rath, Sie haben mich mißverstanden, wenn ich mich so ausdrücken darf. Es handelt sich hier nicht um eine Menge von Kohlen, sondern nur um ganz vereinzelte Stücke, oder besser gesagt, Stücken, die unschlar zu Staub zermalmt würden auf den belebten Straßen, wenn sie nicht von den fleißigen Händen der Kinder mit Eifer aufgelesen und abends im Triumph den darbedenden Eltern

als kleine Beihilfe zur Linderung der Noth ins Haus gebracht werden.“

„Genug davon, Herr Kästner. Sie können dies Vork soviel und so warm verteidigen, wie Sie wollen, Diebstahl ist und bleibt es, so und auch so. Von morgen früh ab fährt mir kein Wagen aus dem Hofe, von dem auch nur eine einzige Kohle herabfällt. Ihre Stellung hängt davon ab, Sie mache ich verantwortlich, nicht die Arbeiter, die da Kohlen laden. Verstanden! Vor allen Dingen schaffen Sie mir die widrige Brut vom Hofe, die von früh bis Abends die Kohlenschuppen und unser Haus umlagert.“

„Ich werde Ihren Wunsch zu erfüllen suchen, Herr Rath.“

Der „Herr Rath“ wandte sich zum Gehen.

„Bitte, noch einen Augenblick, Herr Rath. Es ist noch ein Schreiben von der Armenbehörde eingegangen mit der Anfrage, ob Sie — ob der Herr Rath wieder wie das vorige Jahr der Stadt Kohlenzettel zum unentgeltlichen Kohlenholen für Arme zum Geschenk machen wollen.“

„Wie Sie da nur noch fragen können, Kästner! So was versteht sich von selbst. Schreiben Sie die dreifache Zahl wie im Vorjahre, man soll sich in mir nicht getäuscht haben, das bin ich meinem Aulse schuldig. Im Uebrigen passen Sie genau auf, daß zum Verschicken die schlechte Kohle genommen wird und keine Kohle über's Maß hinaus aus dem Hause kommt. Und sollte gerade etwas im Hofe oder Schuppen zu thun sein, wenn so ein Almosenempfänger kommt, — und Sie wissen ja, zu thun giebt es in einer großen Kohlenhandlung immer — so spannen Sie ihn ein und lassen ihn mehrere Stunden arbeiten. Aber machen Sie es nicht so öffentlich, Sie wissen ja, wie Sie's zu nehmen haben. Sie lassen die Leute warten, haben augenblicklich keine Zeit, und sorgen dafür, daß ihnen so durch Zufall ein Beien, eine Schaufel, ein Beil oder so irgend etwas in die Hände geliefert wird. Haben sie nach Ihrer Meinung lange genug mit diesen Instrumenten hantirt, so geben Sie ihnen die Kohlen. Aber wie gesagt, machen Sie es heimlich, daß niemand etwas merkt, sonst können zum Schluß noch solche Karren, und deren giebt es leider heutzutage genug, welche behaupten, ich mache mit meiner Wohlthätigkeit noch ein glänzendes Geschäft. Und das dem nicht so ist, wissen Sie am besten. Nicht wahr, Herr Kästner?“

„Ja!“ versetzte dieser seufzend und verabschiedete sich mit einem „Guten Morgen, Herr Rath!“ von seinem „Wohlthäter“. —

Kleines Feuilleton.

—Id. Zeitungskinder. In der ersten Dämmerung des klaren Wintertages flammten die Straßenlaternen auf. Die Schaufenster glänzten im Schein der Lampen. Einzelne Omnibuslaternen leuchteten bunt aus dem Dämmerungsduft. Die meisten Fuhrwerke zogen noch ohne Licht vorüber. Kaufmann Kreger stand auf dem Platz, um den die Wagen in unendlicher Kette fuhren. Er konnte nicht über den Dampf und wartete mit einem Schwarm Menschen, bis eine Lücke in der Wagenreihe kam, durch die er hindurchschlüpfen konnte. Vor ihm drängten mehrere Kinder durcheinander, barhäuptig, dünn und dürftig angezogen. Alle hatten Hanftaschen an den Armen, aus denen das Weiß frischer Zeitungen sah. Sie schoben und rumpelten sich im Scherz. Zuletzt krochen sie durch die dicht aufeinander geschobene Menschenmenge und versuchten, einander zu helfen. Kaufmann Kreger, den ein Junge etwas ansatz zu Seite schob, schimpfte: „Na, Bengels! Betragt Euch mal anständig!“ — „Wat kriegen wir denn dafür?“ fragte der Junge led und sah ihn von oben bis unten an. — „Du!“ drohte Kreger. „Na, vorläufig ist das Spielen noch nicht verboten!“ antwortete der Junge und verschwand hinter den Umsiehenden.

Der Kaufmann war geärgert. Doch als er auf dem Omnibus stand, sagte er zu anderen Fahrgästen: „Solche Jungens werden mal tüchtige, forsche Kerle! Immer den Mund auf dem rechten Fleck, einen offenen Kopf — und dann immer von früh auf zum Arbeiten angehalten, wie diese Zeitungskinder!“ Sie lächelten über die Schaar Jungen und Mädchen, die unablässig, ihre Hanftasche voll Zeitungen auf dem Rücken oder unter dem Arm, hinter dem Omnibus her liefen. Durch Zurufe und Lameradschaftlichen Betteifer spornten sich die Kinder immer wieder an, mit dem Wagen Schritt zu halten. Ein peinlich fauberer, altmodisch gekleideter Beamter meinte: „Welch großer Segen, die unnütz verträdelte Kinderkraft nutzbar zu machen! Welch ein Erziehungsmittel muß diese Thätigkeit sein!“

Da hockten sich einige der Kinder an das Hinterteil eines Geschäftswagens. Die anderen liefen mit heißem Kopf und offenem Munde, raslos ihre kleinen Beine vorwärts werfend, neben und hinter dem Omnibus. Kaufmann Kreger wendete sich belustigt an den Beamten: „Ja, die da drüben am Wagen, das werden mal die besten. Die wissen den Kleinsten Vortheil auszunutzen! Aber das muß man auch heutzutage. Sonst schafft man nicht sein Pensum!“

Seine Rede wurde von schneidendem Geschrei unterbrochen. Die Wagen stöckten. Einer von den Jungen und zwar der, der Kreger vorhin die lede Antwort gegeben hatte, war vom Hinterteil des Wagens abgestiegen; seine verkrochene Hände hatten den Körper nicht mehr tragen können. Auf dem Pflaster war er

ausgerutscht — die Räder des Omnibus hatten seine Beine zer-malmt.

Kaufmann Kreger überriefelte es. Er bekam ein solches Zittern in den Beinen, daß er vom Wagen steigen mußte. Den Beamten lud er ein, mit in eine Restauration zu gehen und einen Cognac zu trinken. Da sprachen sie nicht mehr von dem Nutzen der Kinderarbeit und den Vortheilen, die man ausnützen müsse. Kreger schimpfte: „Diese Jöhren! Ueberall müssen sie rauffletern! Aber das macht bloß ihre Bagalligkeit und Frechheit!“ „Ja, ja!“ stimmte der Beamte bei, „das macht die Verrohung! Wozu lassen auch die Eltern ihre Kinder an solche gefährliche Arbeit?!“ —

Geographisches.

— Ueber seine dritte Besteigung des Kilimandscharo im August 1898 sprach Dr. Hans Meyer in der letzten Sitzung der „Gesellschaft für Erdkunde“. Nach seiner 1889 ausgeführten zweiten Besteigung des 6010 Meter hohen Hauptgipfels, des Kibo, waren dem Reisenden noch Zweifel über den vulkanischen Aufbau des Gebirges auf der Nord- und Westseite und über seine Beziehungen zur Tektonik der benachbarten Gebirgsländer, sowie über die Beschaffenheit der Schnee- und Eisbede, die Ausdehnung der Vereisung, über das Vorhandensein von Gletschern und deren Vorrückung oder Abschmelzung geblieben. Um über alle diese Punkte volle Gewißheit zu erlangen, wurde Anfang August von der 1160 Meter hoch gelegenen Station Moshi aus in Begleitung des Malers Platz aus München und dreißig eingeborener Träger der Aufstieg unternommen, der anfangs durch einen breiten Gürtel von Urwald, dann bis zu 4200 Meter durch Grassteppe führte. In dieser Höhe beginnt die erst vegetationsarme, dann vollständig vegetationslose Hochgebirgsregion, aus der im Osten die Pyramide des 5300 Meter hohen Kavenst, im Westen der 700 Meter höhere, in der Formation aber jüngere Gipfel des Kibo emporragt. Der Medner gab ein anschauliches Bild von den Schwierigkeiten dieser Besteigung, bei welcher zahlreiche, radial laufende Erosionsschluchten von einer durchschnittlichen Tiefe von 600 Metern zu überwinden waren. Die tiefste derselben, im Nordosten, stellt eine vollständige Spaltung des Gebirgstodes bis zu 2000 Metern dar, offenbar ein Ergebnis nicht bloß der nagenden Kraft des Wassers, sondern auch tektonischer Vertiefungen. Da dem Reisenden wesentlich an der Besteigung des Kibo von seiner Nordseite aus gelegen war, so wurde bei der Niederlassung eines aderbautreibenden Massai-Stammes am Nordabhange halt gemacht, Träger und Gepäck zurückgelassen und von hier aus die eigentliche Hochgebirgswanderung angetreten, an der außer Dr. Meyer nur sein europäischer Begleiter, obgleich derselbe durch vorangegangene Malaria sehr geschwächt war, theilnahm. Erst bei 5000 Meter wurde die Eiszone des Kibo erreicht, nachdem schon 2000 Meter tiefer deutliche Spuren von früher sich bisher erstreckender Vergletscherung aufgefunden worden waren. Die letzte Spur von Vegetation, ein verkümmertes, filzblättriges Kreuzkraut, wurde bei 5120 Metern gesehen. Die Beschwerden dieses letzten Theiles der Besteigung waren bei der dünnen Luft und daraus sich ergebender Athemnoth ganz außerordentlich. Endlich wurde bei 5790 Meter der Kibo-Krater erreicht, in welchem sich gegen den Zustand vor neun Jahren manche Veränderungen zeigten, aber unzweifelhaft ermittelt wurde, daß nicht eine Spur vulkanischen Lebens (Dampfentwidelung, heiße Quellen, Solfataren) mehr vorhanden und das Eis des Kraters kein Gletscher, sondern Firneis ist. Dagegen entdeckte der Reisende, nachdem er den erkrankten Gefährten bei der Begleitmannschaft in einer großen Höhle geborgen, als er mit einem gewandten Neger von Nordwest her nochmals in die Eisregion aufstieg, an dieser Stelle drei ausgebreitete Gletscher, die bis 4860 Meter herabsteigen und von einer höchst wunderbaren Beschaffenheit des Eises sind, das von der erodirenden Kraft des Wassers sächerartig in parallele Platten gespalten ist. Nach erfolgter Feststellung, daß auch die unzertrümmernden Begleiterscheinungen jedes Gletschers, Grund- und Seitenmoränen in bedeutender Ausdehnung vorhanden sind, stieg der Reisende über das nach Südwest sich erstreckende Kaluma-Plateau und das Schira-Gebirge, ein hohes Randgebirge und wahrscheinlich die älteste Formation, in das südlich gelegene Gebiet der Dshagga-Neger herab. Von dem Wunsche beseelt, seine Kenntniß des Kilimandscharo noch durch die Erforschung der Südseite des Hauptgipfels zu vervollständigen, lehrte er jedoch noch einmal um und unternahm eine dritte Besteigung von der Südseite aus: diesmal in Begleitung des Pater Romer und mit dem glücklichen Erfolge, daß auch auf dieser Seite 6 ausgebildete Gletscher entdeckt wurden, deren Untersuchung das gleiche Resultat wie auf der NW-Seite ergab, daß nämlich ein entschiedener Rückgang und Abschmelzung der Gletscher stattfindet. Da Wohlthätigen von einem englischen Reisenden am Kenia beobachtet worden ist, so muß es früher in Afrika eine Periode stärkerer Niederschläge gegeben haben. In dem geologischen Aufbau Ostafrikas lassen sich im Wesentlichen drei Richtungen unterscheiden, in denen die Gebirge streichen: eine von N nach S. gekennzeichnet u. a. durch den „mittelafrikanischen Graben“, eine von NNW nach SSO und eine von NO nach SW. An den Kreuzungsstellen der beiden letzteren Richtungen hat der Vulkanismus seine stärksten Wirkungen hinterlassen, wie den Kilimandscharo, den Kenia und den Meru. Wenn auch äußerlich die vulkanische Thätigkeit jetzt ruht, so ist sie darum noch nicht völlig erloschen, wie häufige und starke Erdbeben am Kilimandscharo beweisen. Dr. Meyer glaubt, daß der Kibo einst

bis 6600 Meter emporgeragt habe, und daß die gegenwärtige Abstumpfung seiner Pyramide von einem Einsturz herrühre. —

Physiologisches.

Die physiologischen Wirkungen sehr tiefer Temperaturen hat Maou Pictet untersucht und ist zu dem Ergebnisse gelangt, daß diese hohen Kältegrade in vorzüglicher Weise Zeit zwecken dienstbar gemacht werden können. Pictet hat einen Raum hergestellt, den er Kälteschacht nennt, in dem die Temperatur leicht bis auf 100 oder 110 Grad unter Null erniedrigt werden kann. Thiere, die in dicke Pelze gehüllt in diesen Raum gebracht wurden, zeigten nach kurzer Zeit eine merklige Erhöhung ihrer Eigenwärme, und erst nach Verlauf von mehr als einer Viertelstunde stellte sich ihre normale Temperatur wieder ein. Manche Thiere können bis zu 40 Minuten völlig erfroren bleiben und kehren doch wieder zum normalen Leben zurück. Bei Fischen ist ein Erfrieren unter Kältegraden von 20 und 30 Grad ohne Schaden für den Wiedereintritt des Lebens nach dem Aufthauen; Frösche, Blindschleichen, Maulwurfsgrillen und die Eier der Seidenraupen ertragen Kältegrade bis zu 40 Grad. Weinbergschnecken wurden zehn Tage lang einer Temperatur von -100 Grad ausgesetzt und gelangten nach dem Aufthauen wieder zum Leben. Mikroben und die Samen gewisser Pflanzen ertragen ohne Schaden sogar Kältegrade von -213 Grad. Bei Versuchen am Menschen, die fünfzehn Minuten in dem Kälteschacht ausharften, dabei jedoch die äußere (warme) Luft athmeten, zeigten sich Reaktionen, die bei Krankheiten der Verdauungsorgane, bei schwerer Diabetes und Neurasthenie sich als gesundheitsförderlich erweisen. Ueberhaupt findet sich, daß die tiefen Temperaturen eine rasche Erhöhung der Körperwärme und der Pulsfrequenz erzeugen und die Nierensekretion erheblich beeinflussen. Pictet ist überzeugt, daß die Anwendung tiefer Temperaturen ein vorzügliches Mittel ist, um das Ernährungssystem beim Menschen anzuregen, und glaubt, daß diese Methode sich besonders bei Neurasthenie, Magenkrampf und ähnlichen Krankheiten bewähren wird. Er bezeichnet sie als Frigo-therapie. —

Aus dem Thierreiche.

Das „geheimnisvolle“ Thier von Patagonien. Aus London wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Eine Expedition des Forschungsreisenden S. H. Cavendish und des Zoologen Edward Dobson, die soeben nach Patagonien abgegangen ist, erweckt in zoologischen Kreisen außergewöhnliches Interesse. Vor einiger Zeit, so schreibt der „Manchester Guardian“, erregte die Mittheilung Aufsehen, daß im Gebiete von Santa Cruz in Patagonien ein mysteriöser Bierfüßler existire, der in Höhlen lebe, die er sich in die Erde grabe und aus denen er nur zur Nachtzeit herauskomme. Die Indianer erzählten, es sei ein seltsames Thier mit langen Krallen und von schrecklichem Aussehen, und es sei unmöglich, es zu tödten, weil sein Körper nicht von Gewehrkugeln, noch von anderen Geschossen durchbohrt werden könne. Diese Mittheilungen wurden nicht für eine leere Fabel gehalten, weil vor mehreren Jahren der verstorbene Ramon Lista, ein in der wissenschaftlichen Welt wohlbekannter Reisender, gemeldet hatte, er sei auf einer seiner Reisen im Inneren von Süd-Patagonien auf einen Bierfüßler gestoßen, den er trotz aller Bemühungen nicht fangen konnte, verschiedene Schüsse hätten das Thier nicht zum Stillstehen gebracht, und es sei dann im Gebüsch verschwunden. Kürzlich hat nun F. Ameghino, ein bekannter Naturforscher in Buenos Aires, einige weitere Einzelheiten mehr greifbarer Art mitgetheilt. Dieser gelangte in den Besitz eines leider unvollständigen Felles, das, wie er auf Grund guter wissenschaftlicher Erwägungen annimmt, einem Exemplar der Bierfüßler-Art, die Lista sah, gehört hat. Er hält das Thier für den letzten Vertreter einer für ganz ausgestorben gehaltenen Gruppe, welche dem Riesenfaultier oder Megatherium verwandt ist. Nachdem Professor Ameghino's Bericht bekannt geworden war, wurden von englischer Seite her weitere Erkundigungen eingeleitet, und daraufhin erhielt man hier ganz kürzlich überraschende Mittheilungen über das Vorkommen und die Lebensgewohnheiten des Thieres, die von Indianern herrühren. Herr Cavendish hat sich bereit erklärt, eine Expedition zur Auffuchung des seltsamen Thieres auszurüsten, und er hat sich zu diesem Zwecke mit dem Zoologen E. Dobson verbunden. Alle Informationen, die das Britische Museum besitzt, hat man den Forschungsreisenden zur Verfügung gestellt, und diese haben sich unverzüglich auf die Reise begeben, da auch zwei nichtenglische wissenschaftliche Expeditionen nach Patagonien abgegangen sind. —

Aus dem Thierleben.

Schlangen und Gefängnisgeruch. Nach neuen Beobachtungen in dem Zoologischen Nationalpark in Washington weigern sich die großen Schlangen, Ratten zu fressen, die in den Gebäuden selbst gefangen wurden, nehmen solche aber sofort, die von außerhalb hergebracht werden. Es genügt, die in den Gebäuden gefangenen Ratten etwa einen Tag in einem Käfig im Freien zu halten, um sie den Schlangen zu einem annehmbaren Bissen zu machen. Reinkisch machen es kleine Schlangen mit Hausmäusen, die sie ungehindert durch ihren Käfig und sogar über ihre Leiber laufen lassen, während sie Feldmäuse sofort ergreifen. Es scheint danach,

daß die Schlangen einen besonders feinen Sinn für den Gefängnisgeruch haben. —

Technisches.

gr. Ein neues Schriftmetall. Dem bisher zur Herstellung von Lettern verwendeten Metall, das bekanntlich aus Blei, Antimon und Zinn besteht, ist ein beachtenswerther Konkurrent entstanden, der vielleicht schon in kurzer Zeit allgemeine Einführung finden dürfte. Dem jetzigen Metall haften viele Fehler an, von denen besonders der der Gesundheitsgefährlichkeit hervorzuheben ist. Alle bisherigen Versuche, einen technisch ebenbürtigen Ersatz zu schaffen, scheiterten; erst neuerdings ist in dem Aluminium, seitdem es auf elektrischem Wege sehr billig hergestellt werden kann, ein Metall gefunden worden, das gegenüber den jetzt benutzten Materialien sogar erhebliche Vortheile darbietet. Von reinem Aluminium mußte man allerdings seiner großen Sprödigkeit wegen absehen, aber man hat eine Legirung geschaffen, der die Sprödigkeit fehlt und die trotzdem so hart ist, daß sie das jetzige Lettermaterial hierin bedeutend übertrifft. Die Abnutzung ist daher eine geringere und die Haltbarkeit eine wesentlich größere. Ein besonderer Vorzug des Aluminium-Metalls ist seine große Leichtigkeit; es ist fast fünfmal so leicht, als das bisher gebrauchte Schriftmetall. Die Folge davon ist natürlich eine leichtere Bauart der Maschinen, Pressen, Regale und Kästen, mithin eine Verbilligung des Buchdruckerbetriebes. Die Aluminium-Legirung nimmt äußerst leicht Farbe an und giebt dieselbe ebenso leicht wieder ab. Man darf demnach Ersparniß an Druckerschwärze und verbesserte Abzüge erwarten. Beim Einschmelzen bleibt der Werth der Aluminium-Legirung ein höherer, als der des bisher benutzten Schriftmetalles. —

Humoristisches.

— Zwangslage. Zwei Stunden nach Schluß der Apotheke zieht ein kleiner Junge die Nachtlöcke und verlangt: „Horn Sechser Kamillenthee.“

Apotheker: „Junge, den kauft Du doch auch vor 10 laufen.“

Junge: „Ne, zehn Pfennig hab' id nich, id hab' blos en Sechser.“ —

— Recll bedient. Weinreisender: „Diese Marke kann ich Ihnen ganz besonders empfehlen. Wenn Sie den Wein gekostet haben, trinken Sie keinen anderen mehr. Auf Wort!“

Kunde: „Schön, den nehme ich.“

(Drei Wochen später.)

Weinreisender: „Nun, hatte ich nicht recht?“

Kunde: „Allerdings. Ich trinke jetzt Wasser!“ —

— Lokalirrhum. Prinzipal: „Um Gotteswillen, was arbeiten Sie da oben, Sie Ochse?“

Kommis (auf der Stehleiter): „Die Ochsen stehen immer unten, oben ist der Heuboden!“ — (Lust. Bl.)

Notizen.

— Die Aufführung des vieraktigen Lustspiels „Unser Räthchen“ von Theodor Herzl im Wiener Burgtheater ist plötzlich verboten worden. Die Proben waren bereits im Gange. Es kommt in dem Stück eine Arbeiter-szene vor. —

— „Der Richter von Zalamea“ von Calderon ist von Viktor Blüthgen zu einem Opern-Libretto umgemodelt worden; Kapellmeister Jarno hat dazu die Musik geschrieben. —

— Wie zu erwarten war, hat die Kommission für die Große Berliner Kunstausstellung 1899 die Forderungen der Berliner „Sezession“ abgelehnt. Die Ausstellung wird am 7. Mai eröffnet und bis zum 17. September dauern. Sämtliche auszustellenden Werke sind zwischen dem 15. März und 6. April im Ausstellungsgelände abzuliefern. Es gelten für die Aufnahme dieselben Bestimmungen wie in früheren Jahren. —

t. Eine wichtige zoologische Expedition unternimmt Professor Wilson von der Columbia-Universität in New-York. Der Gelehrte ist nach Europa abgereist, um sich von dort nach Ägypten zu wenden. Der Hauptzweck ist die Untersuchung der Entwicklungs-geschichte eines afrikanischen Knochenfisches, des allen Zoologen bekannten Küsselhechtes (Polypterus bichir), der als Urahne der Amphibien betrachtet wird. Der Fisch wurde von Dr. Hunt im letzten Sommer im Nil aufgefunden, konnte aber nicht während seiner Brutzeit beobachtet werden. —

— In Südwest-Afrika werden gegenwärtig junge Strauße zu Zuchtzwecken angelauft. —

— Die Kommission zur Ausführung von Gradmessungen in Spitzbergen hat am Dienstag ihre Thätigkeit begonnen. —

— Die Arbeiten im Simplon-Tunnel sind im Monat Dezember um 148 Meter vorgeückt, 124 Meter auf der Nordseite, 24 auf der Südseite. Die Bohrlänge betrug Ende Dezember 415 Meter. —